

James Skone

Respekt
Unterwegs mit der
Climax Zeitmaschine

Wörds James Skone

Wie ein Wiener Engländer das Freiklettern nach Österreich brachte, die ersten Routen im 7. und 8. Grad erschloss, Kletterwände aus Beton baute, den Super Magic designte und auf die irrwitzige Idee kam, von Wien aus das Eisklettern zu revolutionieren.



„Wie ein Künstler tätig ein Kletterer durch die Art, wie er klettert und welche Routen er seiner Nachwelt hinterlässt, unbewusst Aussagen über Kultur, Einstellung und Denkweise seiner Zeit.“

(Peter Hausegger, Kulturgeschichte der Klettersicherung im Hochschwab)

Mein Beitrag zur Weiterentwicklung des Kletterns in Österreich war in den 1970er Jahren der eines Kulturvermittlers, Ideenbringers und Begeisterers. So wie auch sonst in meinem Leben, wo ich Dinge erfand und gestaltete. Zuletzt sah ich es als meine Aufgabe als leitender Designpädagoge an der Universität für angewandte Kunst in Wien, den Spirit der Studierenden zu beflügeln, sie von Denk- und Handlungskonventionen zu befreien und mit ihnen gemeinsam Türen zu Möglichkeitsräumen zu öffnen. Ganz einfach sie zu befähigen, das zu tun, was ich als Kletterer und Produktdesigner früher gemacht hatte. Das Begehen einer neuen Route habe ich schon immer als Gestaltungsprozess verstanden. Regelmäßig trifft man in der alpinen Geschichte auf die Feststellung, dass Klettern Kunst sei, ohne jedoch dafür eine stimmige Begründung zu erhalten. (Mir fällt dazu u.a. Reinhard Karl ein oder ich glaube auch, Reinhold Messner hat sich in dieser Form dazu geäußert). Ob Gestaltung, also Design, Kunst sei oder nicht, lasse ich offen, jedoch gibt es einen gelungenen Brückenschlag von Carlos Obers, nämlich: „Design ist Kunst, die sich nützlich macht“. Lassen wir das nun einmal gelten.

Design oder nicht Sein

Design ist letztlich eine Mischung aus Inspiration und Funktion. Das heißt, man hat eine Idee, aber sie muss für jemanden anderen „von Nutzen“ sein, d.h. bestimmte Funktionen erfüllen. Bleiben wir beim Klettern und nennen wir nur die wesentlichen: Praktische Funktion, d.h. die Route muss unter vorher bestimmten Spielregeln kletterbar sein. Ästhetische Funktion: Die Route soll bestimmte formale Qualitäten aufweisen, die sie auszeichnet, z.B. ein scharf in eine Platte geschnittener Riss auf einem markanten Granitdom mit ausgezeichneter Felsqualität oder ein exponierter Pfeiler auf einem einsamen Karakorumturm. Aber es geht im Design auch um einen sozialen Faktor, nämlich um die Bedeutung, die Symbolik des Entwurfes. Mit einer neuen Route setze ich ein Zeichen. Welchen Status möchte ich mit der Route erreichen? Welche Bedeutung hat die Erstbegehung bzw. würde eine spätere Wiederholung in der Kletterercommunity haben? Eigentlich ist gerade dies der Faktor, der dem Haufen Steine, auf dem wir herum steigen, Bedeutung gibt. „Die Eroberung des Unnützen“ laut Lionell Terray ist eine durch und durch schöpferische Designaufgabe, wobei sie sicher noch komplexer ist, als nun dargestellt.

Neue Ideen entstehen oft durch einen Wechsel der Perspektive oder change of context. Sich nachhaltig von Stereotypen zu lösen, bedeutet Verlassen der geistigen und physischen Komfortzone, aber auch den Transfer von einem Kulturraum in einen anderen. Wenn wir Klettern von einer künstlerisch-gestalterischen Warte aus betrachten, dann ist es nötig, auch

seine kulturelle Dimension wahrzunehmen. Wie wir uns den Bergen nähern, wie wir klettern, ist stark von regionalen Faktoren bestimmt. Wie in jeder Sportart gibt es da einen gemeinsamen Konsens, Spielregeln, nach denen gehandelt wird. Eigentlich geht es um den Dualismus Raufkommen versus Runterfliegen, oder: Wie sichere ich mich davor abzustürzen? Soll heißen: Wie stelle ich mit welchem Fels Sicherungskontakt her? (Z.B.: Sächsische Schweiz und weicher Sandstein = Knotenschlinge versus Bohrhakenklettergarten/Freizeitpark in einer alpinen Tourismusregion).

Szenenwechsel

Zum Klettern habe ich als Kind 1958 mit circa zehn Jahren in einer Jugendgruppe beim Alpenverein in Wien begonnen. Der leider früh abgestürzte Roland Rochefort hat mich mit ungefähr 14 Jahren (er war aber nur ein Jahr älter) in die ersten schwereren Routen am Peilstein mitgenommen. Geklettert sind wir mit einem 30 m langen 9 mm-Halbseil und mussten daher an obskuren Zwischenhaken Stand machen. Aber wir hatten schon ein Kernmantelseil aus Perlon! Meine schulische Misfithaltung erforderte jedoch eine radikale Ortsveränderung: Heim zu meinen Eltern nach London, nachdem ich viele Kinderjahre bei meiner Oma in Wien verbracht hatte. Völlige Schubumkehr. London 1964, 1965 war damals der kulturelle Aufbruchsort. Klettern für mich zu diesem Zeitpunkt – no way! (Kann man in England überhaupt klettern, da gibt es ja keine Berge?) Mich interessierte vor allem die sich rapide entwickelnde Musik- und Lifestyleszene. Auch bekam ich in der Schule die Bestätigung, dass Eigenverantwortlichkeit und Initiative („it was a good try“) etwas Erstrebenswertes sind. Individualität wurde ja damals in österreichischen Schulen nicht gerade gefördert. Kreativität hatte im britischen Bildungskonzept einen Wert. Cool. Dann Designstudium in London. Aber es begann sich die Sehnsucht nach den Bergen, nach dem „Draußen“ wieder zu rühren. London war schwer zu entkommen. Big City eben.

Clogwyn du'r Arddu und EBs

Wen traf ich bei meinem Sommerbesuch in Wien? Roland Rochefort! Ab zum Peilstein. Völlig untrainiert mit zu engen Bergstiefeln die ersten Fünfer- und Sechsertouren. Ich war klettermäßig wieder „druff“. Back in Merry old England versuchte ich herauszufinden, ob und wenn wo, geklettert wird. Meine leicht überhebliche Haltung des Bergsteigers, der aus den Alpen kam, sollte rasch eine Demütigung erfahren. Vorerst traf ich auf einem Kletterfelsen in Kent einen verloren aussehenden Ami namens Jon Brittain(!), den die Draftverweigerung bezüglich Vietnamkrieg nach England verschlagen hatte. Er hatte, so wie ich, keine Ahnung von der britischen Kletterszene. Wir beiden

waren uns in unsere Naivität einig, lernten aber rasch. Unser hauptsächliches Klettergebiet wurde dann Nord Wales, vor allem die mythenumrankte Wand des Clogwyn du'r Arddu war unser Hauptbetätigungsfeld. „Hey, die Jungs laufen mit so komischen glattsohligen Leinengummipatscherln herum. Sehen aus wie Basketballschuhe. Außerdem binden sie sich um den Bauch an! Und dann tragen sie noch Schraubenmuttern auf kurzen Schlingen, wozu?“ Spätestens bei den schwierigeren Routen erhielten wir die Antwort. „Try it with EBs.“ (Die Patscherln brachten es dann wirklich!) In den leichteren Routen war das Sichern mit Zackenschlingen ausreichend. Haken waren nur ganz selten angebracht. Dann die ersten schwierigeren Klettereien. Wir hatten das Glück, Tony Willmott, damals einer der besten britischen Kletterer, zu kennen. Er borgte uns seine Keile. Ja, er hatte schon richtige, speziell fürs Klettern hergestellte „Nuts“, die Weiterentwicklung der Muttern. Es dauerte nur eine Tour und ich war von der Idee total begeistert. Das sich in den Fels Schmiegen durch das Einfügen der Keile in die Risse, die Abschätzung, welche Keilform in den Riss passt, das Abwägen, ob ich meine Kraft nützen soll, um mich zu sichern oder zum ungesicherten Weiterklettern, war für mich ein lustvolles, kreatives Erlebnis. Ich musste völlig selbstständig entscheiden und das Gelände noch besser „lesen“ lernen. Extremely Severe war dort in den 60er Jahren der höchste Schwierigkeitsgrad (der danach viel differenzierter unterteilt und bewertet wurde). Für meine Verhältnisse sauschwer. Da gab es natürlich schon die leichteren und schwierigeren „Extremes“. Ich schaffte gerade ein paar der leichteren Sorte und der sicheren Variante. Da gab es natürlich, aufgrund der strengen Sicherheitsregeln, auch ganz böse Routen, wo man leicht „the chop“, frei übersetzt den Todesstoß, bekommen konnte. Simpel gesagt, die britischen Spitzenkletterer kletterten schon damals (1967) mehr als den siebenten Grad.

California climbing

Ein super Jobangebot verschlug mich wieder nach Wien. Ich konnte als Assistent der Abteilungsleitung dabei sein, für den damaligen big player am Reifenmarkt, Semperit, eine Designabteilung aufzubauen. Jetzt ging's auch richtig los mit dem Klettern. Natürlich zuerst alle großen Gesäusetouren, Dachstein, dann die Trollwand in Norwegen, richtig Big Wall, mehrere Tage. Alles sehr heroisch und stressig und Big-Wall-Klettern als eine mühsame „Hackn“. 1974 dann Yosemite. Hier fand ich mein persönliches Kletterparadies. Nämlich nicht das Valley, sondern Tuolumne Meadows, die Domlandschaft des Hochlandes. Der Himmel so blau, dass er gegen die im Sonnenlicht gleißenden Felsen schwarz erscheint. Felsstrukturen in fast perfekter Harmonie. Da wurde mir bewusst, dass meine Lust zu klettern mehr mit

einem ästhetischen Erlebnis zu tun hatte als mit der Bewältigung von Schwierigkeiten. Ich wollte beim Klettern eine von Natur gegebenen Plastik be-greifen und be-gehen. Und auch mit dem Ausprobieren von Neuem. Noch dazu hatten Yvon Chouinard und Tom Frost den Keilen ein aufregendes Design verpasst. Der Hexentric war geboren. Kalifornisches Klettern als Gesamtkunstwerk entzündete in mir ein Feuer der Begeisterung.

Paradigmenwechsel in Wien

Wieder in Wien mit neuen Kletterspielzeugen: Hex, Stopper und Chalk. Routen ohne Benützung von Haken klettern zu wollen, war nun bereits zu einem Automatismus geworden. „Aber“, und da stellte sich die Frage wie bei allen schöpferischen Herausforderung, „was wäre, wenn?“ Ja, was wäre, wenn man nun im Kalk die Erfahrungen, die man im Granit und im Urgestein mit einer eher vertikalen, also zum Klemmkeillagen guten Struktur, auch im kompakten Plattenkalk wie am Peilstein umsetzen würde? Siehe da, es ging besser, als gedacht. Zuerst kletterten wir (ich nenne nun keine Namen, weil ich dabei sicher jemanden übergehe) die Standards frei und teilweise auch clean, dann ging es hinaus auf die noch unkletterten kompakten Lochplatten, wo bis dato noch nicht geklettert wurde. Alles noch irgendwie „by fair means“, also von unten, ohne vorherige Anbringung von Sicherungen. Auch intensivierten wir das Fingerkrafttraining, notwendig für die vielen kleinen Löcher am Peilstein.

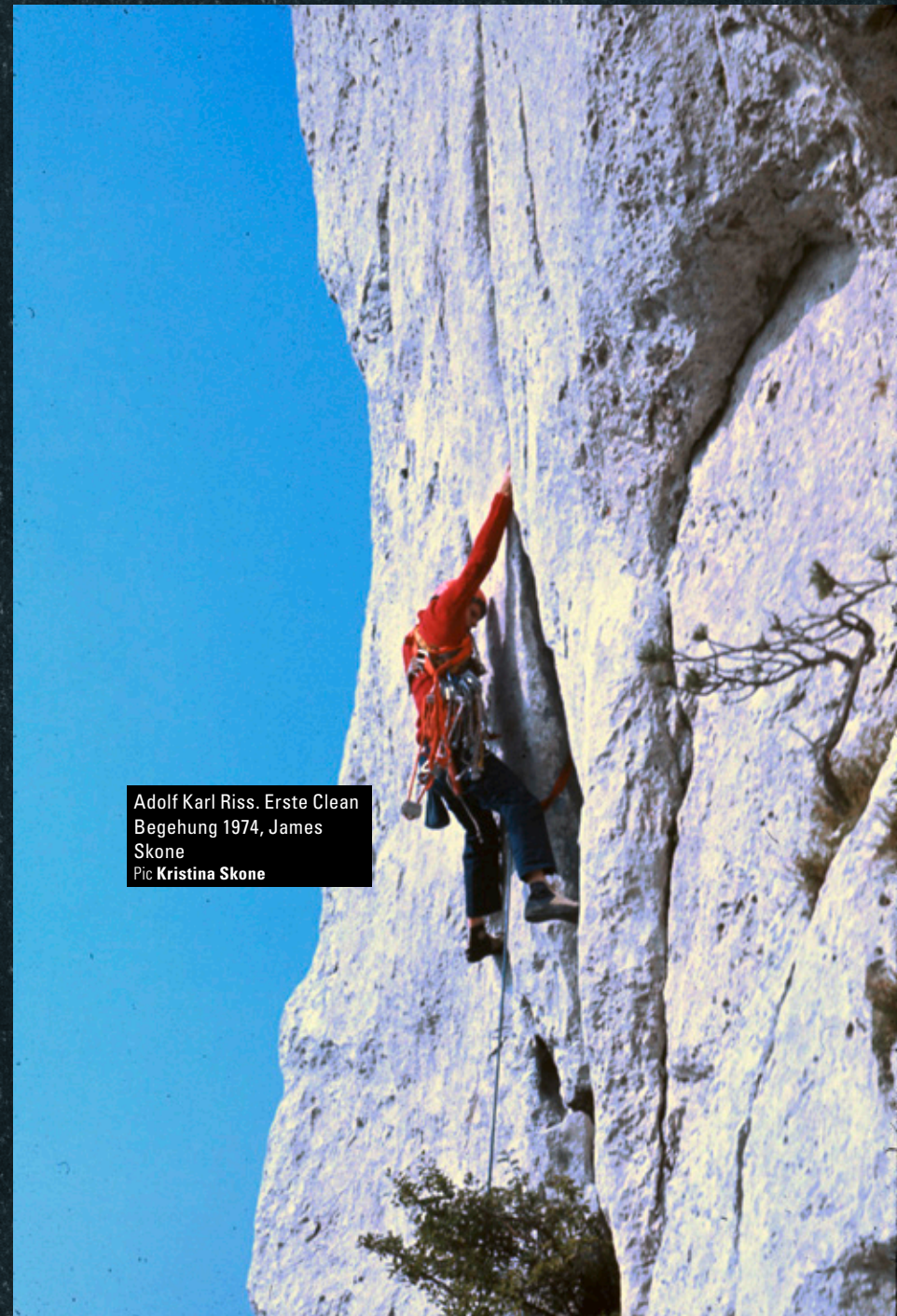
Die erste neue Route mit Alfi Gempeler auf der Störserswand. Wir übernahmen dabei eine Spielregel aus dem Sandstein, nämlich eine Schwebesicherung aus einer benachbarten Route, dem *Terzettkamin*, da wir auf unserer Route im Vorstieg keine Sicherung anbringen konnten. Da die Sicherung nur im unteren, leichteren Teil der Platte eine gewisse Wirkung gezeigt hätte und der obere Teil quasi ungesichert geklettert wurde, war der psychische Einfluss so groß, dass ich die Route *Kurze Stürze zählen nicht* mit 7- bewertete. Danach wurden drei Schlaghaken geschlagen (Bolts damals noch sehr „no go“). Da kann man dann die Route leicht auf 6+ abbewerten. Sicher ist, dass die Route deutlich

schwieriger war als alles, das bisher auf dem Peilstein geklettert worden war. Damit war aber eine innere Barriere durchbrochen. Das Dogma 6+ als Grenze des Menschenmöglichen fiel vom Podest. Paradigmatische Veränderungen durch kreatives Handeln sind Grenzüberschreitungen. Sind jedoch die Dämme einmal gebrochen, fließt der Strom der Entwicklungen ungehindert weiter. Die UIAA-Skala war nun von den Fesseln der Tradition befreit.

Bezüglich Bewertung ging es mir ähnlich auf dem *Pan Galactic Gargle Blaster*, den Brian Wyvil mit mir kletterte. Auch hier gab es damals keine Bolts, nur an der Schlüsselstelle einen nicht ganz zuverlässiger Haken, den Christian Enserer in der Vorbereitung geschlagen hatte. (Eigentlich haben wir die Route von ihm gestohlen, ich hab immer noch ein schlechtes Gewissen.) Wir gaben der Schlüsselstelle auch die Bewertung 8- angesichts dessen, dass diese Stelle zum Zeitpunkt nichts an Schwierigkeiten vergleichbares am Peilstein hatte. (Die ersten Siebener waren schon geklettert.) Brian führte die Schlüsselseillänge. Ich dagegen die erste, die damals die alte *Fickertkante* in freier Kletterei bedeutete. 20m, leicht brüchig, 1 Klemmkeil, ca. 6+. Der *Gargle Blaster* wurde auch abgewertet, nachdem Bolts eingesetzt wurden. Aber neue Möglichkeitsräume waren geöffnet. Eine neue alpine Ära hatte begonnen. Wahrscheinlich war die Entwicklung parallel zu der Rotpunktära im Frankenjura, aber die Information waren damals (ab 1974) noch nicht zu uns durchgedrungen. Wir wollten jedoch, dass der Peilstein nicht zu einem beliebigen, verbohrteten Klettergarten verkommt und die Tradition der Wiener Schule in anspruchsvoller Kletterei sowohl bezüglich Sicherung wie Kletterschwierigkeit aufrecht bleibt. Unser Vorbild war, so skurril es heute klingen mag, der Elbsandstein mit den Sicherungskommissionen. In Wien gab es ein paar Jahre ein „Peilsteinkomitee“, bestehend aus den damals dort aktiven Kletterern, das bestimmte, wo welche Haken ersetzt werden sollten und wo entfernt, da durch Klemmkeile ersetzbar. Späterer Pragmatismus gekoppelt mit Erschließungswut machten die früheren Utopien nichtig. Der Peilstein ist nun „a lei a Felsen“, wie Michael Wolf in einem Fernsehinterview einmal sagte.

Die Skone Stones

Als Designer hatte ich mich nun auch selbstständig gemacht und nutzte meine Kontakte aus der Bergsteigerszene, um Produktideen, die mir schon lange im Kopf herumschwirrten, zu realisieren. In England war ich 1976 auf einer kleinen Klettertrainingswand aus Ziegeln mit eingemauerten Griffen geklettert. Ich bekam dann den Auftrag, für die Rudolfschütte im Glocknergebiet eine Indoorkletterwand zu entwerfen. Bei der Eröffnung war die Begeisterung bei den Besuchern dafür groß und ich bekam einige Anfragen für den Bau weiterer Wände, die aber aufgrund der hohen Kosten nicht realisierbar waren. Es schien aber einen Bedarf zu geben. „Was wäre, wenn man Kletterwände industriell in einem Baukastensystem fertigen würde und so bei Fertigung und Errichtung kostengünstig arbeiten könnte?“ So entstanden in Zusammenarbeit mit einer Innsbrucker Betonfertigteilmfirma 1979 die „Skone Stones“. Es war der eine wesentliche Schritt, bevor die ersten Plattenwände mit den aufschraubbaren Kunstharzgriffen ein paar Jahre später auf den Markt kamen. Das prinzipielle Problem war noch immer die damals konservative Einstellung in Kontinentaleuropa: „Klettern tut man in der Natur, auf Felsen und nicht im Turnsaal.“ Daher war es notwendig Fels zu faken, also eine Oberfläche zu schaffen, die in Haptik und Reibung Felsähnlichkeiten aufwies. Rüttelbeton, mit einer sandsteinartigen Oberfläche, kam der Anforderung noch am nächsten. Auf Plastikgriffen zu klettern wäre noch um einen Entwicklungsschritt zu weit gewesen. Ich hatte aber noch einen weiteren ästhetischen Anspruch. Ich wollte keine Spritzbetonwände entwickeln, die aussehen wie die Geisterbahn im Wiener Wurstelprater. Ich wollte selbstständig stehende Türme damit bauen können, Skulpturen, auf denen man klettern sollte. Wesentlich war jedoch, dass diese Module (aus Kostengründen) serienmäßig zu fertigen sind. Das war der relevante Schritt. Es waren die ersten serienmäßig hergestellten Kletterwände. 1981 ging ich damit auf die Sportmesse ISPO, die Neugier der Besucher war groß. Ein Jahr später erschien ein Beitrag darüber in einer französischen Bergsportpublikation. Circa vier Jahre später gab es die ersten Plattenwände. Wir realisierten einige Projekte in



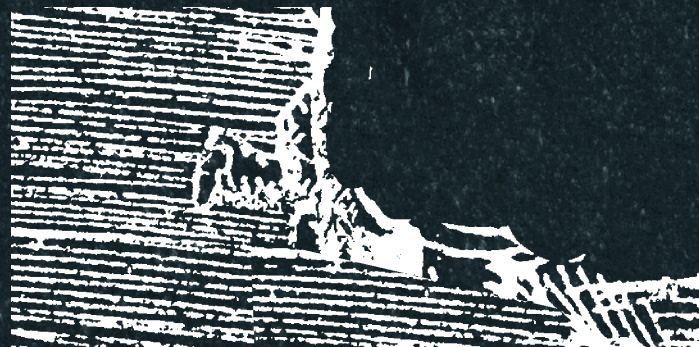
Adolf Karl Riss. Erste Clean Begehung 1974, James Skone
Pic Kristina Skone



Kletterwand Skone Stones in Unterpemstatten am Schwarzlteich bei Graz. Foto vor zwei Jahren gemacht.
Pic Katrin Nora Kober.



Salewa Super Magic. Österreichischer Staatspreis für Design 1984. Man beachte die aus dem Schuhinneren austretende Fersenlasche und die schräge abfallende Zehenschnürung. Foto von einem Fotografen im Auftrage des Österreichischen Instituts für Formgebung.
Pics XXX



Österreich, bevor wir von der Entwicklung überholt wurden. Die „Skone Stones“ hatten aber auch hier im Bewusstsein der internationalen Kletterkreise eine Barriere durchbrochen und letztlich zur Breitenwirkung des Klettersports einen Beitrag geleistet.

Super Magic

Schon seit Beginn meiner Designertätigkeit habe ich mich mit der Entwicklung von Sportschuhen beschäftigt. Nach dem Siegeszug der EBs (die ursprünglich in Frankreich vor dem zweiten Weltkrieg von Pierre Allain für die Sandsteinfelsen von Fontainebleau entwickelt wurden und daher früher PAs hießen) im alpinen Raum begannen viele Hersteller von Bergschuhen, an Kletterschuhen herumzubasteln. Der neue Hype hieß 1983 Klebesohle, also Gummisohlen,

die förmlich am Felsen picken (sollten). Der „Fire“ aus Spanien war angesagt. Doch niemand hatte sich Gedanken über die Ergonomie des Fußes Gedanken gemacht und dass sich der Fuß im Laufe des Klettertages in Länge und Breite stark verändern kann, vor allem bei Hitze und beim permanenten Stehen auf kleinsten Tritten. Für Salewa entwickelte ich daher 1984 einen Reibungskletterschuh¹, der sich durch ein spezielles Schnürsystem und eine im Schuhinneren verschiebbare Fersenlasche an unterschiedliche Fußgrößen (bis über einer Schuhgröße) anpassen konnte. Ab dann sahen die Kletterer zumindest auf den Fotos nicht mehr so gequält aus. Die Leistung wurde mit dem Österreichischen Staatspreis für Design prämiert (und die Fersenlasche von Hanweg „kopiert“). Aber der wirkliche „claim to fame“ passiert 2015, als das Museum für angewandte Kunst in Wien den Schuh in seine permanente Sammlung aufnahm!

¹ Super Magic



Fotos fehlen!!!

Die zwei vorgefertigten Module aus denen die Skone Stones gebaut wurden.
Pics XXX





Teile aus einer Kollektion Funktionskleidung für Bergsport. Man beachte die Taschenausführungen, die es dem Kletterer ermöglichen die Teile über die Anseilkombination Berg- und Brustgurt anzulegen. Diese Anseilform war damals Standard im Deutschsprachigen Alpenraum. Foto: Löffler. Nominierung für den Österreichischen Designstaatspreis 1986
Pics XXX



fall abflachte, und nannten die Route *Pumuckl* wegen des kindlich spielerischen Charakters unserer Tuns. Angeblich ist die Route nicht mehr zu klettern, da es seither immer zu warm gewesen ist. (Südseite und generelle Erwärmung). Über die Jahre haben wir dann noch einige Wasserfälle im Tal erschlossen – und teilweise nicht benannt oder beschrieben. Unser eisbezogenes Dilettieren hatte vieles vom Wiener Charme der Unaufgeregtheit und des Witzes eines Karl Lukans und der alpinen Ostösterreichischen Nachkriegsgeneration. Manche Begehungen waren fast kabarettreif, unter anderem die Erstbegehung von *Atlantis* in den Tormauern, als eine sechsköpfige Mannschaft zuerst mit dem spitzen Eisgerät das Schlauchboot fast versenkte, mit dem die Erlauf im Wildwasserstil übersetzt wurde, und dann eine Seilschaft mit Autoabschleppseil (Scheiße, falsches Seil mitgenommen!) und Hirschgeweih-ähnlichen Steigeisen (ah, die sind ja zu groß!) das Eisschild hochstolperte.

Die Krümmung des Pickels

Das Gerät war damals noch nicht den Anforderungen entsprechend und in Form und Ausführung eher für hochalpines Flankeneis gedacht. Natürlich wurde von mir daran herumgebastelt und es entstanden einige eigenwillige Versuche, Pickel mit Doppelspitze, analog den Frontzacken bei Steigeisen, zu versehen oder eine Doppelklaue als Stabilisator am Schaftende des Pickels einzusetzen. Eine gestalterische Maßnahme sollte aber doch hervorgehoben werden: Schon ganz am Anfang des Eiskletterns erkannte ich, dass man sich bei einem geraden Pickelschaft die Finger am Eis anschlägt. Ich entwarf daher einen gekrümmten Schaft. Als ich dann mit dem Konzept 1979 zum Leiter der Firma Stubai vorgedrungen war, muss er mich für einen Irren gehalten haben. Im Klettern herrschte damals in Österreichs Alpentäler noch Mittelalter. Ihm, ein behäbiger Mann mit Schnauzer, saß ein schmales Bürschchen gegenüber. Noch dazu ein Engländer, der in Wien lebt (also der kann ja nichts vom Bergsteigen verstehen), erzählt einem gestanden Tiroler Äipler, dass es Leute gibt, die auf gefrorene Wasserfälle hinaufklettern und dazu einen Eispickel brauchen, dessen Schaft gekrümmt ist. Seiner Körpersprache und dem

der Haustüre zu erschließen. Überraschenderweise gibt es richtige Wasserfälle auch in „Nieder“-Österreich. Der Lassingfall in den Ötschergräben war der erste, den ich mit meiner Frau Krista und Hans Wohlschlager 1977 kletterte. Schwer war es nicht, aber wow, es war etwas komplett Neues, noch dazu mitten in der alpinen Zivilisation. Hans Wohlschlager, ein durch seine Skitourentätigkeit ausgezeichneter Gebietskenner, kannte viele versteckte Gräben in den Voralpen. Die galt es auszukundschaften.

In unserer Übermotivation kletterten wir bei allen Wetter- und Eisverhältnissen. Dabei wurden wir einmal von einer Lawine gerade nicht erfasst, zwei Eisfälle brachen nach der Begehung unter uns ab und wir dachten uns oft nichts dabei, auf nur millimeterdünnen Eisauflagen ohne Sicherungen irgendwo hinaufzukratzen. „Knocking on Heavens Door“ – live. Das Maltatal in Kärnten hat jetzt ein Homepage, wo im Winter über die aktuellen Eisverhältnisse berichtet wird. 1978 fuhr ich mit Krista in das Tal. Es war sonnig, furchtbar kalt und sneelos. Das Wasser aber schien blau-türkis zu fließen. No ice? Irrtum. Ich ging rüber zu einer der Rinnen. Das Wasser schien in seiner Bewegung erstarrt zu sein. Wie wenn der Film plötzlich zum Stillstand gekommen wäre. Wir waren umgeben von lauter unbestiegen Eisriesen. Wir waren durch die durch unser Bestreben veränderte Wahrnehmung in eine fremde Welt eingetreten, die es zu erforschen galt.

Auch die Inbesitznahme neuen Territoriums als „Erster“, dieser Eroberungsgeist, war damals noch lusterfüllend. Wir kletterten eine Serie von nicht allzu steilen Kaskaden auf der Sonnenseite beim Parkplatz vor der Maut, mehrere Seillängen hinauf, bis der Eis-

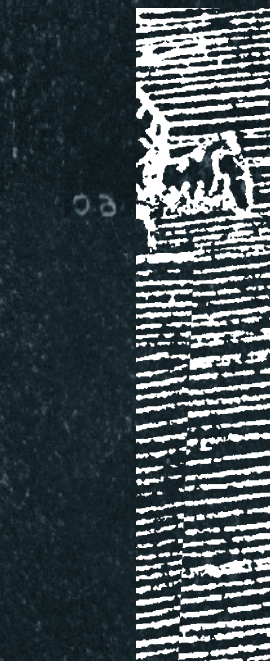
Wahrscheinlich ist das das erste Kletterprodukt, das je seinen Platz in einem Kunstmuseum gefunden hat. In den Jahren davor und danach habe ich, abgesehen von Designentwicklungen in diversen Produktparten, noch etliche weitere Geräte für den Outdoorsport entworfen, die fast alle Auszeichnungen bekommen haben. Insbesondere mehrteilige Kollektionen alpine Funktionsbekleidung für Ender, dem Ausrüster der Österreichischen Skinationalmannschaft in den 1970ern, und Löffler.

Die Wiener Schule des phantastischen Alpinismus

Ken Wilsons „Mountain“ war in den 70ern und frühen 80ern die internationale High-End-Informationsquelle über Spitzbergssport. Regelmäßig wurde darin über die Aktivitäten der Schotten und Amerikaner im winterlichen Steileis berichtet. Die Idee, in Ostösterreich damit zu beginnen, auf vereisten Wasserfällen zu klettern, hatte retrospektiv gesehen aufgrund des großen geografischen Abstandes zu den Alpentälern im Westen eine surreale Dimension. Wir saßen ganz einfach dafür am falschen Ende der Alpen. Deshalb die kokette Bezeichnung „Wiener Schule des phantastischen Alpinismus“, die ich diesem Tun gab, in Anlehnung an die „Wiener Schule des phantastischen Realismus“ als Wiener Spielform des Surrealismus in den 1960er Jahren. Dennoch, am versicherten, vereisten Gaisloch auf der Rax wurde schon seit Jahrzehnten im Winter von den Westalpen geträumt. Die Kunst des Neuen lag nun im Experiment, nämlich zuerst mit unzureichender Eisausrüstung eine direkte Linie am Gaisloch, *Soft Ice*, zu klettern. (Zum Glück riss Erich Lackner die Führung an sich!) Dann aber galt es echte Terra Incognita vor



Mit Jon Brittain (an American) 1968 zu Ostern auf Longlnds Climb, Cloggy, Snowden, Man beachte das Schuhwerk (noch vor unserem Vertrauen. In EBs, die Eisenkarabiner aber auch schon die ersten Klemmkeile)
Pics XXX



Lernen und lehren

Wir näherten uns dem Eisklettern in kleinen Schritten. Ähnlich wie in der Kunst oder im Design ist der Wissenserwerb beim Klettern und speziell beim Eisklettern größtenteils implizit, also „Learning by Doing“. Ein „Gefühl“ für etwas bekommen, das kognitiv nicht erfassbar ist. Diese Form des Lernens wird in der ganzen Bildungsdiskussion, die es in Österreich gerade gibt, geradezu ignoriert und ist dabei so wichtig für die ganzheitliche Entwicklung.

Der tragischerweise vor kurzem tödlich verunglückte Edi Koblmüller, der mit mir und Walter Siebert seine ersten Wasserfälle kletterte, hatte 1982 die Idee, mit uns einen Eiskletterkurs in Gastein zu veranstalten, wo die Teilnehmer auch gleich Routen erstbegehen konnten, da das ganze Tal noch fast unerschlossen war. Wir kletterten mit ihnen auf „Augenhöhe“, oft neben ihnen. Wir waren nicht mehr die „Führer“, sondern gingen als Mentoren gemeinsam mit ihnen auf Forschungsreise. Es war ganz einfach ein geiles Gefühl sie zu befähigen, eigenverantwortlich zu handeln und selbst schöpferisch zu sein.

Die Kunst des Kletterns

Wir haben nun Klettern zwar als kreativen Prozess betrachtet, aber welches ausgesprochen künstlerische Potenzial steckt in diesem Tun? Wenn wir Klettern neuer Routen als Zeichensetzung betrachten,

dann verfolgt die Praxis bestimmter zeitgenössischen bildenden Künstler ähnliche Ziele. Eine Kletterroute setzt als Linienführung durch eine Wand ein Zeichen in die Natur, ist ein vom Menschen somit geschaffener Ausdruck seiner Idee und seines Leistungswillens. Real wird sie durch die Begehung, durch die Interaktion Mensch mit Fels. Grafisch manifestiert sich dann das Werk durch eine Linie auf einem Foto oder auf einer gezeichneten Darstellung oder einem Topo. Aber auch die Form der Begehung, die Qualität der Bewegungsabläufe sind ästhetische Ausdrucksmittel. Nun schauen wir einmal über den Zaun: Da beschäftigen sich Künstler im Bereich „Land Art“ mit Interventionen in der Landschaft, vor allem in den USA. Ein interessanter Proponent ist der international renommierte Richard Long², ein Brite, der seit den 1960er Jahren sich in allen entlegenen Weltteilen fordernde Begehungsaufgaben stellt, z.B. zwölf Tage durch Ecuador oder 15 Tage durch Oregon etc. Dabei hinterlässt er Begehungsspuren, eine Linie aus Sand, einen Kreis aus Steinen usw., die er dann fotografiert und manchmal auch wieder verwischt. Die Fotos stellt er dann mit Texten aus. Er nennt dies „walking the line“ und seine Werke „a line in...“ Er meint, Steine sind (...) „Ausdruck der Naturgeschichte und aufs Engste mit erdgeschichtlichen Prozessen verbunden“. (...) („A Line in the Himalayas“, Land Art, Michael Lailach, Taschen). Ist eine Kletterroute nicht auch „a line on...? Gibt es hier nicht große Parallelen?

Andererseits stellt sich die Frage, ob eine – wenn durch Zeichen auch imaginäre – Inbesitznahme von Landschaft noch zeitgemäß ist. Vor allem seit die Tourismus- und die Sportgerätewirtschaft die Breitenwirkung von Klettern fördert und überall Bohrhakenklettergärten entstehen. Vielleicht ist es wieder Zeit, sich der Mission John Muirs zu entsinnen, nämlich in die Natur zu gehen und keine Spuren zu hinterlassen. Dafür eine Ausdrucksform zu finden, wäre eine spannende Bewältigung eines künstlerischen Paradoxons.

² www.richardlong.org

Facts

Geboren: 1948 in London
Studium: Interior Design an der South Bank Polytechnic London
1971–78: Aufbau einer Designabteilung am Technikum für Forschung und Entwicklung der Semperit AG
Pionier der Free-Climbing-Bewegung in Österreich
Erschließung der ersten Kletterrouten im 7. und 8. Schwierigkeitsgrad in Ostösterreich
Schüler der Wiener Schule des phantastischen Alpinismus
Entwicklung des Salewa „Super Magic“
2 Mal Österreichischer Staatspreis für Design, mehrere internationale Preise inkl. Nominierung für den europäischen Designpreis, Red Dot Award Hannover
Entwicklung der weltweit ersten, industriell hergestellten Klettertrainingswände aus Betonmodulen
1987–2001: Industrial Design
Ab 1992: Langstreckenläufer (100 km, 24 Stunden, Triathlon)
Leitender Designpädagoge an der Universität für angewandte Kunst in Wien